bergundsteigen im Gespräch mit Michael Larcher

bergundsteigen ist heuer 20 Jahre alt geworden. Michael Larcher hat die erste Ausgabe kreiert. Was war damals der Anlass für dich, dieses Magazin zu starten?
Ich war 1992 ganz frisch im Alpenverein, als Mitarbeiter im Alpinreferent. Robert Renzler hat damals den Wunsch geäußert, für die ehrenamtlichen alpinen Führungskräfte im Verein eine Art Rundbrief herauszubringen, um diese wichtige Funktionärsgruppe in den Sektionen mit Informationen aus dem Alpenvereinshaus in Innsbruck zu bedienen. Ich habe diesen Wunsch aufgenommen und mir gedacht, warum nicht gleich eine Zeitschrift daraus machen. Ich habe mir dann wenige Wochen später - während einem Kurs auf der Franz-Senn-Hütte - einen Namen überlegt und bin dann gleich einmal auf den Namen Berg&Steigen gekommen; mit der Hand habe ich ein kleines Logo skizziert und dann mit einem damals brandneuen Programm namens „Word für Windows" die erste Ausgabe 1/92 von Berg&Steigen gemacht. Das war dann ein 16-seitiges Dokument, mit unglaublichem Aufwand hergestellt, weil das System immer wieder abgestürzt ist und vieles doppelt gemacht werden musste ...

So ist das entstanden und gewachsen und Berg&Steigen hat den nächsten großen Entwicklungsschub gemacht, als wir begonnen haben, die Informationen da drinnen nicht nur für unsere Funktionäre, sondern auch auf dem freien Markt als Abo anzubieten - daraus ergab sich ein starker Schub in Richtung Professionalisierung. Die inhaltliche Zunahme der Qualität war auch immer sehr stark begleitet vom Anspruch einer hohen grafischen Qualität und der Schritt 2003, zusammen mit der "Grafischen Auseinandersetzung" das Magazin in ein neues Erscheinungsbild zu bringen, war dann ein großer Wurf und letztendlich auch eine der Voraussetzungen, dass sich bergundsteigen als internationales Magazin etablieren konnte. Denn wenige Jahre später, 2005, ist der DAV als Mitherausgeber eingestiegen und der Schweizer Alpenclub und dann auch der Alpenverein Südtirol. Und so hat bergundsteigen heute vier Herausgeber, die dieses Magazin mittragen und durch ihre Redaktionsmitarbeiter auch inhaltlich mitgestalten.

Von den großen deutschsprachigen alpinen Vereinen hat jeder seine eigenen Publikationen. War es da nicht etwas ungewöhnlich und auch eine Hemmschwelle, hier eine Kooperation einzugehen; keine Vorbehalte, dass man sich dann arrangieren muss?
Der Erfolg von bergundsteigen war ja keineswegs ein geplanter, es war auch Zufall im Spiel. Wir haben eine thematische Nische getroffen, an der unglaubliches Interesse und Informationsbedarf bestehen: die Nische „alpine Sicherheit" oder „Risikomanagement im Bergsport" oder wie auch immer man das nennen möchte. Dieses Feld mit einer Zeitschrift zu besetzen war das Neue – und letztlich auch das, was es über die vereinspolitischen Interessen hinaus möglich gemacht hat, gemeinsam ein Thema zu behandeln, das ja alle gleich betrifft.

Das erste bergundsteigen erschien in einer Auflage von 1.600 Stück, inzwischen ist die Auflage auf 22.500 gestiegen und die von dir angesprochene Nische wird in den letzten Jahren auch von anderen alpinen Zeitschriften bespielt. Wie erklärst du, dass bergundsteigen trotzdem immer noch erfolgreich ist?
Auch andere Alpinmagazine haben natürlich ihre Rubriken und Beiträge zur alpinen Sicherheit. Das Besondere an bergundsteigen ist, dass das ganze Heft danach ausgerichtet ist und dass das Niveau ein sehr hohes ist. Die Zielgruppe sind ja weniger die Tourengeher, die Endverbraucher, als – und so steht es ja auch in unserem Leitbild – die Multiplikatoren, also Menschen, die im Bereich Bergsport die Verantwortung für andere übernehmen. Das ist die Zielgruppe. Und auf diesem Niveau zu kommunizieren und das Thema zu bearbeiten ist, glaube ich, nach wie vor eine gute Idee und ein Erfolgsrezept.

Es gibt echt ein Leitbild für bergundsteigen?
Nicht im klassischen Sinn, aber es gibt in der Kooperationsvereinbarung mit den anderen Vereinen einen Absatz, welcher die Zielsetzung des Magazins und die Ausrichtung definiert.

Das weißt du als langjähriger Chefredakteur natürlich. Nun bist du ja – als studierter Germanist – sehr fit im Verfassen von Texten, ist es dir nicht schwergefallen das Ganze abzugeben, warum hast du die Chefredaktion nicht selber weitergemacht?
Natürlich war bergundsteigen mein Baby und etwas, in das ich sehr viel Energie investiert habe. Aber es war auch immer sehr belastet mit Ängsten und Sorgen, ob es sich weiter so gut entwickelt und ob wir genug Beiträge bekommen ... Der Erfolg, der nach außen hin ausstrahlt, war in meiner heutigen Rückschau schon recht hart erkauft durch viel Energieeinsatz und insofern war das Abgeben in bewährte Hände auch eine große Entlas-

ber(g)sönlichkeit

geboren 26.11.1959 in Hall i. Tirol **lebensform** Lebensgefährtin Elisabeth und vier gemeinsame Söhne **ausbildung** Germanistik- und Sportstudium, Berg- und Skiführer **fettes brett oder klassisch taillier-tes modell** ich sage Kompromiss, du würdest es Spagetti nennen **ABS, Helm, Avalung** Abs ist Standard, mit dem Helm tu ich mich schwer **gipfelgruß** Berg Heil!

bergbücher, die man gelesen haben muss „Zeit zum Atmen" von Reinhard Karl und „Der siebte Grad" von Reinhold Messner **sicherheitstechni-sche errungenschaften der letzten jahre** Grigri, ABS, Reduktionsmethode **sicherheits-gewinne in der denke** die Überlegenheit von Regeln im unsicheren Umfeld gegenüber Expertenwissen

alpine wünsche eine geile Tour im Yosemity **dein sicherungsgerät** Grigri in der Halle, HMS und Reverso4 draußen

hält die arbeit

beim OeAV jung

sie schützt jedenfalls

nicht vor grauen Haaren

und Volumenverlust

tung. Es ist mir als Abteilungsleitung des Referats Bergsport ein Anliegen, dass ich nicht selbst an allen Themen festhalten will, sondern allmählich beginne, Sachen abzugeben.

Als du vor 20 Jahren beim Alpenverein zu arbeiten begonnen hast, welchen Job hattest du da?
Im März 1992 habe ich begonnen und im Vergleich zu heute sind das Welten – diese 20 Jahre erscheinen oft wie 50 Jahre oder mehr, wenn man sich ansieht, was sich inzwischen alles getan hat! Der Umfang und die Professionalität und auch der Anspruch von außen haben sich gravierend verändert – der Umzug in unser neues Alpenvereinshaus in Innsbruck vor fünf Jahren war ein großer Schritt in Richtung moderner Dienstleistungsverein. Und auch die Mitarbeiter und Experten - ob nun fix angestellt oder als Bergführer im Gelände im Einsatz - machen heute das Referat Bergsport aus.

Dienstleistung, Professionalität – diese Begriffe klingen zwar sehr nach Business, aber nicht sonderlich beschaulich. Hat sich in deinem Arbeitsalltag etwas verändert, warst du früher mehr im Gelände unterwegs, war es lockerer?
Die Professionalisierung hat natürlich auch Stress mit sich gebracht – der Zeitdruck und Anspruch von Außen ist auf Kosten der Lebensqualität gestiegen. Der Arbeitsdruck führt immer wieder in Grenzbereiche und ich persönlich habe nicht wirklich gelernt, mich dagegen zu schützen; Menschen in anderen Firmen haben dasselbe Problem. Man ist ja selbst dafür verantwortlich, wie man sich selbst vorantreibt und damit umgeht. Durch die Computertechnologie und das Internet haben sich die Kommunikations- und Arbeitsprozesse enorm beschleunigt und irgendwie habe ich das Gefühl, dass es uns noch nicht wirklich gelungen ist, dieser technischen Revolution angemessen zu begegnen; so, dass sie auch unsere Lebensqualität fördert und nicht nur unsere Effizienz und Leistungsfähigkeit.

Das klingt schräg, weil ein Grund der steigenden Mitgliederzahlen bei den alpinen Vereinen ist vermutlich der Umstand, dass die Leute hier genau von dem – was sie selbst ja auch im Alltag haben – nichts wissen möchten. Du vernichtest also die Sicht von außen, dass ein Job beim Alpenverein bedeutet viel draußen zu sein und viele Schitouren zu gehen?
Diese romantische Vorstellung ist völlig daneben. Die Zeit, die ich am Berg verbringe, ist mühsam errungen und extrem reduziert; und das Hauptgeschäft ist Büroarbeit mit vielen Dienstreisen, um den wichtigen Kontakt zu unseren Sektionen zu pflegen. Und da dort die meisten Menschen im Gegenzug zu anderen Firmen ehrenamtlich arbeiten, ist man natürlich motiviert, diese noch einmal besser zu betreuen, und es fällt tatsächlich schwer, einmal nein zu sagen.

Was ist deine Motivation, was ist dein Ziel als Leiter des Referats Bergsport? Ich erwarte mir jetzt natürlich „Menschenleben retten" ...
Ich entspreche hier nicht dem klassischen Managerbild, wo man sich klare Ziele setzt und diese in Arbeitsschritte zerlegt und dann in Jahres- und Monatspläne umsetzt. Das ist nicht mein Stil und da habe ich auch nie wirklich hingefunden. Ich sehe es bei mir eher als eine vage Vision im Hinterkopf, gepaart mit viel Pflichtgefühl und – Gott sei Dank - viel Gesundheit, die es mir ermöglichen, diese Vision zu verwirklichen: dass dieser Verein ein unglaubliches Potential hat, um – und das ist doch mein Herzensgebiet – im Bereich der Sicherheit einen Beitrag zu leisten.

Ich sehe das heute auch klarer im Rückblick auf meine recht besondere Geschichte: Zu Beginn meiner Kletterkarriere, da sind sehr viele meiner Freunde tödlich abgestürzt. Das wird mir heute bewusst, dass das für meinen Lebensabschnitt zwischen 16 und 26 sehr prägend war. In dieser Zeit habe ich fast 20 mehr als 10 meiner Freunde bei Bergunfällen verloren; dabei waren Erlebnisse, wo ich wirklich unmittelbar mit dem Tod konfrontiert war, sprich, dass ich einen Partner bei einer Klettertour persönlich verloren habe und auch gesehen habe, wie Menschen abstürzen. Ich denke, da ist etwas zurückgeblieben. Heute würde man sagen Trauma, doch damals hat es noch keine psychologische Betreuung für Jugendliche gegeben, die so etwas erleben bzw. hat niemand daran gedacht, sodass das nach wie vor wirksam ist.

Ich spüre in mir immer wieder diese zwei starken Pole: einerseits, was Bergsport bedeuten kann und wie sehr es zur Lebensqualität beiträgt und welche unglaublichen Möglichkeiten für Abenteuer und letztlich auch für Gesundheit drinnen stecken, und auch für Gemeinschaft und Lebenssinn und Lebensglück. Und andererseits sehe ich immer auch die Tragödien, die der Bergsport auslöst: dann, wenn Menschen verunfallen oder sterben, wenn ganze Familien dann leiden und ja – für viele Hinterbliebenen dieses Trauma ein lebenslanges bleibt. Mein gleichal-

triger Cousin ist damals mit 16 am Sagwandpfeiler abgestürzt. Wenn mir heute seine Mutter begegnet, bekommt sie feuchte Augen, weil sie weiß, dass ihr Sohn jetzt gleich alt wäre wie ich. Und ich sehe mich eingespannt zwischen diesen beiden Polen, in dieser Diskrepanz und Paradoxie.

Was ist die Lösung? Das Leid verhindern und nicht Bergsteigen zu gehen bzw. nur die Piste hinaufzulaufen um ein mögliches Leid meiner Lieben zu verhindern?
Ich persönlich sehe nicht unbedingt eine Lösung, als vielmehr einen Auftrag und einen inneren Antrieb, an diesem Thema zu arbeiten. Ich sehe den Wunsch, diese Balance zu finden: einerseits den Nutzen und die Begeisterung zu fördern und andererseits das Menschenmögliche zu tun, um aufzuklären und auszubilden und neue Wege im Bereich der Sicherheit zu entdecken und zu gehen. Und hier bietet der Alpenverein natürlich ein tolles Feld, durch seine Struktur und seine Geschichte und dieses unglaubliche Netzwerk und letztlich auch durch seine finanziellen und logistischen Möglichkeiten.

Du hast selbst als Jugendlicher eine klassische Alpenvereinskarriere inklusive Jungmannschaft hinter dir, und warst in der Innsbrucker Szene ein „junger Wilder". Wie war das damals von wegen Ausbildung und Sicherheit?
Das ganze Sicherheitsdenken war zu der Zeit, als ich mit 13 Jahren zu klettern begonnen habe, natürlich ein gänzlich anderes. Der Ausrüstungsstandard war ein völlig anderer, ebenso wie die Risikobereitschaft. Zum Teil auch aus Naivität, weil man viele Unfallursachen gar nicht gekannt hat. Niemand hatte eine alpine Unfallstatistik vor Augen oder hat sich Gedanken gemacht zu den Haltekräften von Normalhaken beim Standplatzbau - das waren Dinge, die hat man von seinem Vater gelernt oder sich im Freundeskreis selber beigebracht hat. Und damit war man unterwegs. Aber auch die Akzeptanz von Eltern, was man Kindern an Risiko zumuten darf, war eine völlig andere. Wir sind in unserer Jugendgruppe mit 14 Kindern von der Braunschweiger Hütte aus auf die Wildspitze gestiegen, ohne Seil über den Gletscher marschiert und waren damals von Führern begleitet, die natürlich nicht vertraut waren mit allem, was man heute kennt an Rettungstechnik und an Sicherheitsstandards am Gletscher. Es war da schon ein anderes Vertrauen da.

Wie ist es dann mit deiner alpinen Karriere weiter gegangen?
Der eigentliche, wirklich geile Kick beim Bergsteigen war dann für mich das Klettern, das Klettern mit Gleichaltrigen. Daran erinnere ich mich, das war toller als das erste Mal Sex. Mit einem Gleichaltrigen das erste Mal einen Sechser zu klettern, Rosengarten Ostwand - mit 16 und ohne Erwachsene. Da haben wir gewusst: so jetzt, jetzt geht es los!
Und dann war das Klettern dominierend. Wir waren recht fit und begannen, die ganzen Dolomitentouren, die unsere vorhergehende Generation mit dem Mythos des höchsten Schwierigkeitsgrades belegt hat, relativ locker und schnell zu durchsteigen. Aus diesem Selbstvertrauen heraus wuchs eine unglaubliche Begeisterung in dieser Gruppe an Gleichaltrigen. Das war für mich einige Jahre sehr lebensbestimmend und eines war klar: ich will der beste Bergsteiger der Welt werden und alles wird dem untergeordnet.
Dass für mich dann im Bergsport ein anderer Weg der richtige ist, hat sich herausgestellt, als ich irgendwann bemerkte, dass ich es ganz gut kann und mag, wenn ich am Berg als Lehrer unterwegs bin. Vor allem als ich dann mit 24 Jahren die Bergführerausbildung gemacht habe, hat der Berglehrer in mir die Oberhand gewonnen – und so den Extrembergsteiger zunehmend verdrängt. Unterwegs in den großen Wänden habe ich damals auch oft gespürt, dass ich diese besondere Qualität, die man benötigt, um im Alpinismus wirklich Weltspitze zu werden, nicht habe. Diese Art von Mut und Bereitschaft ... und auch diese Leidensfähigkeit, die bringe ich nicht zustande. Es war sehr schmerzhaft, das zu verstehen, weil dieses Bild, mit dem Bergsteigen bekannt zu werden, das war schon recht mächtig.

Was hast du nach deiner Bergführerausbildung gemacht, wo warst du unterwegs?
Am Masherbrum war ich 1985 an der Nordwand mit Robert Renzler, Andreas Orgler, Hans Bärthaler und Christoph Riml unterwegs – heute leben nur noch Robert und ich, und keiner der anderen ist im Bett gestorben. Damals habe ich gespürt, dass ich im Himalayabergsteigen keine neuen Maßstäbe setzen werde. Ich habe dort die Grenzen dessen bemerkt, was ich mir an Angstbereitschaft zumuten will.
Dann habe ich fast acht Jahre lang als Student und Bergführer gelebt, war viel für die AV-Bergsteigerschule unterwegs, in der Instruktorenausbildung tätig und habe dann 1992 das Angebot bekommen, beim Alpenverein mitzuarbeiten. Das ist zeitlich genau mit dem Abschluss meines Studiums zusammengetroffen und ich habe dann nach kurzem Überlegen zugesagt - und dabei ist es geblieben.

In welcher Funktion hast du beim Alpenverein begonnen?
In einer geteilten: einerseits habe ich von Martin Burtscher das Referat für „Gesundheit und alpines Rettungswesen" übernommen, eine 1-Mann-Abteilung, und zur zweiten Hälfte meiner Anstellung war ich Mitarbeiter im Alpinreferat unter Robert Renzler. Und weil ich zu 100 % Ausbilder war, habe ich meine Energie sehr in diese Richtung gelenkt und begonnen Fortbildungsprogramme zu entwickeln – das hat es ja damals alles nicht gegeben, nur ein Minimalangebot für die ehrenamtlichen Führer. Dieses Ausbildungsangebot hat dann zugenommen und gemeinsam mit Werner Kandolf von der Bundessportakademie haben wir die Instruktorenausbildung weiterentwickelt und parallel dazu hat auch das Magazin bergundsteigen den Alpenverein in Sachen Alpinkompetenz weitergebracht.

Du warst ja immer voll angestellt, aber in den ersten Jahren hast du doch fast jeden Kurs selber begleitet?
Klar, bis 1997 habe ich alle Fortbildungsveranstaltungen selber geleitet. Ich habe von Anfang an eine sehr große Zuneigung zu dieser für den Alpenverein wichtigen Gruppe der ehrenamtlichen Tourenführer empfunden, das waren "meine Funktionäre". Man darf nicht übersehen, was das für den Selbstwert bedeutet und für die Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit, wenn du mit unglaublich positiven Rückmeldungen nach jeder Veranstaltung nach Hause fährst. Das Lob und die Komplimente sind unglaublich motivierend und das hat bis heute angehalten.

Bei den Tourenführern hat sich einiges geändert: Früher waren es doch mehr die alten, alpinen Allroundbergsteiger, die selbst aus dem Alpenverein gekommen sind und ihr Wissen und ihre Erfahrung weitergegeben haben – und das meistens sehr gut. In den letzten Jahren gibt es immer mehr Übungsleiterkurse und Updates usw. und wir stellen in diesen Kursen immer öfter fest, dass sich Menschen zur Leitung von Gruppen berufen fühlen, die selber nur sehr wenig alpinen Hintergrund haben. Hat sich hier in der Rolle des ehrenamtlichen Tourenführers viel verändert?
Im Selbstbewusstsein der Tourenführer hat sich viel verändert – in den allermeisten Köpfen ist angekommen, dass auch im ehrenamtlichen Bereich ein Führer eine entsprechende Ausbildung absolviert haben soll und gerade diese Kurse werden überrannt. Was sich ebenfalls verändert hat, ist die Ängstlichkeit gegenüber Haftung, die heute weit stärker ausgeprägt ist; auch Fragen wie „Was darf ich tun und was nicht?" werden häufig an uns herangetragen. Aber diese Professionalisierung was das Risikobewusstsein und -verhalten betrifft, dass man einen sehr hohen Level benötigt, um im Verein eine gute Qualität an Führungstouren bei zu bieten, diese Botschaft ist angekommen und wird ernst genommen. Was mir auffällt, und das zeigt sich an der sehr günstigen Unfallbilanz unserer Vereinstouren, ist, dass unsere ehrenamtlichen Führerinnen und Führer recht genau ihre Grenzen kennen und mit ihrer Führungsrolle sehr selbstkritisch umgehen.

Aber auch vor dem ganzen Risikomanagement-Ausbildungs-Hype und einer verpflichteten Ausbildung hat es bei den Sektionstouren erstaunlich wenige Unfälle gegeben. Ist jetzt nicht die Gefahr da – wenn, wie du sagst, die Kurse jetzt so überrannt werden –, dass sich Leute zu Führungskräften ausbilden lassen, welche ohne diesen Rückhalt, ohne dieses enge Korsett an Empfehlungen und Regeln niemals auf die Idee kommen würden, Verantwortung für eine Gruppe zu übernehmen?
Ich verstehe deine Frage und hoffe natürlich, dass es nicht so ist und wir es rechtzeitig erkennen und gegensteuern, falls das passiert. Momentan fällt mir aber keine Lösung ein, um dem Herr zu werden. Ein psychologisches Auswahlverfahren oder ein Tourenbericht ... Momentan liegt es in der Verantwortung einer jeden Alpenvereinssektion bzw. des dortigen Alpinreferenten zu erkennen, welche Personen dafür geeignet sind. Wir als Anbieter schaffen hier noch keinen Filter.
In diesem Zusammenhang muss man aber auch die unglaubliche Zunahme der Attraktivität von Bergsport sehen.

Woran liegt das?
Weil der Zeitgeist dieser Tätigkeit und dem Alpenverein zuspielt. Ich sage bei meinen Motivationsveranstaltungen draußen in den Sektionen voller Überzeugung, dass der Alpenverein noch nie so wichtig war wie heute; und auch der Bergsport war noch nie so wichtig wie heute.

... wichtig wofür?
Wichtig für die Lebensgestaltung, wichtig dafür, nicht verrückt zu werden in dieser Welt. Und wenn man in den Bergen lebt und in Österreich - dem Land mit dem größten Alpenanteil -, dann ist natürlich Bergsport naheliegend, diesem allgemeinen Wahnsinn unserer Zeit etwas entgegenzusetzen. Und das kann der Bergsport leisten. Einerseits der Mangel an Bewegung, andererseits der Mangel an Gemeinschaft, die Vereinsamung; dann der Mangel an Naturnähe durch den technischen Alltag - der Alpenverein bietet hier das Gegenprogramm: Mit Freunden unterwegs sein in einem fantastischen Stück Natur. Das ist 100 % im Zeitgeist. Fit sein, gesund sein, Jugendlichkeit möglichst lange bewahren - das sind heute zentrale Werte. Egal ob das jetzt Klettersteige, Schitouren, Sportklettern oder Mountainbiken ist – es ist enorm, wie viele Aktive jährlich in fast allen Bergsportbereichen dazukommen.
Natürlich entstehen in diesem Zusammenhang - und das gehört auch zum Zeitgeist - auch Haftungsängste und die Ängstlichkeit vor Unfällen; alles sollte ja natürlich möglichst sicher sein. Diese Vollkaskomentalität erzeugt dann eine große Nachfrage nach Organisationen wie zB dem Alpenverein, hier entsprechende Angebote zu setzen. Die Mitglieder heute haben natürlich ein anderes Qualitätsbewusstsein wie vor 25 Jahren - auch wenn sie unentgeltlich oder fast ohne Kostenbeitrag an einer Alpenvereinstour teilnehmen, dann wollen sie Qualität. Qualität, was die Sicherheitsstandards betrifft, aber auch Qualität, was den sozialen Umgang und die menschliche Seite des Führers betrifft.

Vor einiger Zeit noch hätte ein Alpinist sein Tun schwer als Bergsport bezeichnet haben wollen. Du sprichst jetzt die ganze Zeit von Bergsport und bist ja auch Leiter des Referats Bergsport. Denkst du dir nicht, dass Sport Tennisspielen ist und Bergsteigen doch auch etwas mehr sein kann?
Als ich 2002 Leiter des damaligen Alpinreferates geworden bin, war mein erster Antrag an das Präsidium die Umbenennung in „Referat Bergsport" - was überraschend problemlos war. In den letzten 30 Jahren hat sich das Sportklettern am stärksten entwickelt und nachdem der Alpenverein richtigerweise diesen Trend erkannt und auch voll mitgestaltet hat, war es nur logisch, dass man nicht mehr vom Alpinreferat spricht, wenn man Kletterhallen baut und Klettergärten mit Bohrhaken ausstattet. Außerdem hat der Begriff eine entstaubende Wirkung: bei Alpin, da klingt für mich oft zu sehr dieser „-ismus" mit und bei Alpinismus diese Vorstellung des Hehren und des Heroischen.

Du hast zuvor beschrieben, wie wichtig deiner Meinung nach der Bergsport für die Gesellschaft ist, um aus der Dichte des Alltags herauszukommen. Ist das nicht ein kompletter Bruch mit dem Bergsteigen wie es lange verstanden wurde: ich gehe ins Gebirge damit ich dem „langweiligen" Alltag entgehen kann, um meinem Leben etwas hinzuzufügen, um „positiven Stress" zu erleben. Du beschreibst es fast als Therapie, um mein Leben schaffbar zu machen, um herunterzukommen. Sind das nicht zwei nahezu gegensätzliche Zielsetzungen: Angst vor Haftung und ja keine Unfälle gegen bewusst gewähltes Risiko und Lust am Abenteuer?
Ich sehe vor allem eine große Paradoxie, die unsere ganze Gesellschaft durchzieht: Dass einerseits die Menschen nach immer mehr Sicherheit streben, nach Null-Risiko, und gleichzeitig immer mehr Menschen freiwillig Risiken aufsuchen. Diese Paradoxie gehört für mich zu den faszinierendsten, die ich kenne und macht Menschen auch wesentlich aus. Das Thema ist es, hier seine individuelle Balance zu finden. Auch ein Matt Gerdes (vgl. bergundsteigen 2/10), der als Basejumper unglaubliche Sachen macht, ist auf der Suche nach seiner Balance zwischen keinem Unfall und freiwilligem Risiko, das ihm Lebensqualität und unglaubliche Gefühle vermittelt. Ebenso wie der Büromitarbeiter, der am Wochenende eine Schitour geht und sich bewusst eine vielbegangene Modetour aussucht, weil er wenig Risiko haben möchte; trotzdem ist das für ihn schon ein Abenteuer. Ich behaupte, für viele Besucher einer Kletterhalle ist es ein Abenteuer, wenn sie dort eine Route vorsteigen. Da ist einfach die Angst zu stürzen, diese ganz natürliche Angst, die auch in der Kletterhalle aufkeimt, wenn man einen Meter über dem Haken steht – das ist schon ein kleines Abenteuer.
Und insofern sehe ich diese zwei Lager nicht als Lager, sondern ich sehe, dass da einfach individuell sehr große Unterschiede bestehen zwischen der persönlichen Befriedigung aufgrund von Risikoerlebnissen und dem persönlichen Bedürfnis nach Sicherheit. Und wenn man genau hinschaut, viele normale Durchschnitts-Schitourengeher sind am Ende ihrer Schitour, wenn sie im Gasthaus sitzen, stolz. Stolz auf ihre eigene Leistungsfähigkeit, darüber es geschafft und der Kälte widerstanden zu haben; auch dem Unbill einmal früher aufzustehen. Das macht stolz auf allen Ebenen.

Wenn ich am Wochenende meine Modeschitour gehe und mich im permanent pistenähnlich verspurten Bereich bewege und dabei noch meinen ABS-Rucksack mitnehme, dann muss man doch irgendwann einmal sagen, dass das zwar nett ist, aber komplett am eigentlichen Risiko vorbei zielt. Und gerade hier ist der Alpenverein ja präsent mit Empfehlungen und Regeln. Muss man nicht einmal sagen, nein, auf der Modeschitour benötige ich keinen ABS-Rucksack? Ist er hier nicht vielmehr ein definitiv falscher Zugang zum vorhandenen Risiko und es wird komplett übertrieben?
Dass wir immer wieder auch übertreiben, kann ich nicht ausschließen. Was wir feststellen ist, dass am Berg Menschen sterben und Unfälle passieren – auch in der Kletterhalle – und wir

wissen, dass sehr, sehr viele davon nicht passieren müssten. Oft sind es einfache, handwerkliche Dinge, wie das Bedienen eines Sicherungsgerätes oder simple Grundregeln, die ausreichen würden, um solche Unfälle zu verhindern. Und dann glaube ich, dass das Gebot der Stunde als Organisation sein muss, zumindest das Angebot zu machen, ein solches richtiges Verhalten in Form von Empfehlungen zu propagieren und dafür Werbung zu machen. Dazu kommt, dass Menschen nicht statistisch denken. Wir haben kein Gespür für Todeswahrscheinlichkeiten. Es genügt letztlich zu wissen, dass ich bei einer Schitour lebendig begraben werden kann – das ist die Urangst. Für den Alpenverein gibt es keinen höheren ethischen moralischen Auftrag als dafür zu sorgen, dass Bergsport mit Risikokompetenz betrieben wird. Noch auf gleichem Niveau würde ich den Naturschutzauftrag sehen, also die Erhaltung der Ursprünglichkeit der Bergwelt.

Bleiben wir beim Risiko Schitour und Lawine, das ja in den letzten Jahren trotz gestiegener Zahl an Ausübenden gleich gering geblieben ist. Ertappst du dich nie dabei, dass du dir denkst: Wofür dieser unglaubliche Aufwand, der ist für diese geringe Zahl an Toten doch kaum zu rechtfertigen?
Ich glaube schon, dass das dafür steht, aber ich sehe natürlich auch hier – und da kann ich dir nicht widersprechen – die Unverhältnismäßigkeit. Wir unterliegen hier natürlich auch dieser irrationalen Dimension, dass uns das Thema Schnee und Lawine einfach mehr fesselt, mehr Energie absaugt als zB das relativ langweilige Thema Bergwandern, bei dem in Österreich jährlich mehr als hundert Menschen sterben - bei Lawinen ca. 26.
Haben wir nicht zwei Herzthemen? Die Seiltechnik beim Klettern, wie baue ich einen Standplatz – ebenfalls komplett unverhältnismäßig - und das Thema Lawinen, oder?

Klar, darüber bringen wir ja auch in bergundsteigen viele Beiträge. Was ich hier häufiger feststelle, ist, dass unsere Leser diese Beiträge immer weniger entspannt als Diskussionsgrundlage und Gedankenanstoß sehen, um dann selbst zu entscheiden, sondern diese teilweise unreflektiert als bare Münze nehmen ...
...ich unterschätze auch manchmal, wie ernst einen die Leute nehmen, weil ich mir wünschen würde, dass man die Dinge oft als Idee wahrnimmt oder als Möglichkeit und nicht gleich als Gesetz oder als Vorschrift oder als Standard einordnet. Aber wir müssen immer wieder erkennen, dass unsere Zielgruppe draußen, in meinem Fall Tourenführer oder Mitglieder oder einfach am Bergsport interessierte Hobby- und Freizeitbergsportler sind. Die möchten einfach wissen „Wie geht's? Wie macht man das richtig?" Und hier möchten sie eine möglichst präzise und klare, eine möglichst eindeutige Antwort.

Darf Bergsteigen Spaß machen?
Für mich war Bergsteigen nie nur Spaß, mein ganz persönliches Bergsteigen war immer im Spannungsfeld zwischen Faszination und Widerstand. Faszination ist klar und Widerstand ist "nicht mögen": früh aufstehen, zu kalt haben, nicht mögen sich anstrengen ... ich glaube, dass Bergsteigen nichts für jemanden ist, der einfach nur Spaß haben will. Mit diesem Wunsch wird man im Bergsteigen nicht glücklich, dazu fordert es doch zu viele Unannehmlichkeiten, Dinge die eine Überwindung brauchen. Ich glaube, Bergsteigen lebt ganz stark von der Polarität zwischen innerem Widerstand und der Genugtuung es geschafft zu haben; auch aus diesen kurzen Glücksmomenten, die immer wieder dabei sind. Spaß machen ist für mich genau das, was Bergsteigen nicht leisten kann. Am ehesten beim Sportklettern, aber selbst da, wenn ich einen gewissen Leis-tungsanspruch habe, dann habe ich das Leiden dabei; das Leiden von brennenden Unterarmen, die Angst bei unsicheren Situationen oder die tiefe, im Körper innewohnende Angst abzustürzen – das sind keine Sachen, die Spaß machen. Aber ich glaube sowieso, dass der Mensch mehr braucht als Spaß.

Wie gehst du beim Bergsteigen persönlich mit Risiko um?
Ich finde, dass es sehr schwierig ist, über das eigene Risikoverhalten zu reflektieren. Seine eigene Risikobereitschaft einzuschätzen, ist vielleicht schwieriger, als die von einem Freund oder von anderen. Im privaten Bereich im Winter ist für mich der Lawinenairbag Standard, den habe ich immer mit, auch wenn ich weiß, ich gehe eine stark verspurte Modetour. Wenn ich ans Klettern denke, dann ist für mich der Partnercheck etwas, was für mich ganz, ganz wichtig ist, weil ich weiß, wie abgelenkt ich in der Kletterhalle bin und wie sehr in meinem Kopf noch Büroalltag ist. Ich würde schon meinen, dass sich hier mein Risikoverhalten gegenüber meiner Jugend stark verändert hat. Was ich nach wie vor kenne, das ist die Lust am Risiko, diese Lust an der Ungewissheit, die ist immer noch da. Ich spür sie immer wieder dann, wenn ich etwas mache, wo eine gewisse Unsicherheit mit dabei ist, zB beim gesicherten Soloklettern am Seil von oben, wo immer die Frage mitschwingt, ob diese Art des Sicherns auch einwandfrei funktioniert. Das mache ich aber lieber, als zB einen Boulderquergang zu gehen. Alleine vom Gefühl her ist das mehr Abenteuer, das ist risikoreicher.
Ich tu mich da bei mir selber oft schwer, weil ich nicht weiß, ob ich gewisse Sicherheitsstandard deswegen anwende, weil ich sie mir in meiner Vorbildrolle selber auferlege, denn das, was ich nach außen hin empfehle, möchte ich auch selber tun.

Der ABS-Rucksack greift ja erst, wenn eh schon etwas passiert ist. Wie juckt dich der berühmte unberührte Pulverhang, wie locker bleibst du, wenn die ersten Jungs und Mädels neben dir dort lässig hineinstechen?
Ich kenne das bei mir schon, dass ich eigene Sicherheitsregeln breche - aber das ist sehr selten und ich habe da kein gutes Gefühl dabei. Das Regeln brechen ist immer dann einfacher, wenn man alleine unterwegs ist und für sich selbst verantwortlich - ich hoffe, dass mir das nicht passiert, wenn ich Verantwortung für andere übernehme. Doch das ist ja auch eine naive Vorstellung, denn auch, wenn ich privat unterwegs bin, habe ich eine Verantwortung indirekt, weil ich Vater von vier Kindern bin, und ich habe ja auch ein soziales Umfeld. Also ich wünsche mir schon stark, dass diese Empfehlungen und Standards, die ja immer noch sehr viel Spielraum lassen, dass die ausreichend sind, um mir mein Bergsteigerglück zu ermöglichen.
Aber ich habe den Spruch schon im Kopf: „Lerne die Regel, damit du sie richtig brechen kannst". Und ich bin auch überzeugt davon, dass es zur persönlichen Verantwortung und Freiheit eines jeden Menschen gehört, über seinen persönlichen Risikolevel zu entscheiden.

Das Interview führte Peter Plattner

Fotos: Max Largo, Tommy Bonapace ■